

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 3

Artikel: Fahrt in ein anderes Land
Autor: Graber, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fahrt in ein anderes

Erzählung von Rudolf Gruber

Als er uns am untern Gymnasium die ersten Französischkenntnisse beizubringen versuchte, haben wir nur einen Lehrer vor uns gesehen, keinen Dichter. Einen Lehrer allerdings, der mit Charme und Witz den bubenhaften Rüpeleien beizukommen suchte.

Vielleicht wäre er, hätte er den Brotberuf des Gymnasiallehrers früher aufgegeben, ein gefeierter Schriftsteller geworden; er hätte Ruhm verdient! Aber die Schweiz gilt als notorischer Holzboden für Poeten, und Rudolf Gruber mag, wenn schon verglichen werden soll, am ehesten Gottfried Keller an die Seite gestellt werden, der jenes harte Wort vom Holzboden gefunden hat.

Immerhin: Rudolf Grabers einzigartig schöne «Fährengeschichten» wurden viel und gern gelesen. In der Erinnerung mancher Radiohörer werden sie – leider! – mit jenen Schwänken verwechselt, die seinerzeit unter dem Sammeltitel «Verzell du das em Fährima!» zur Kurzweil am Samstagabend ausgestrahlt wurden. Es war ein Unrecht an Rudolf Gruber, seine Fähre und seinen Fährmann auf diese Art zu vulgarisieren. Denn seine Gestalten, die sich unterwegs auf der kurzen Überfahrt von der Pfalztreppe ins Kleinbasel auf dem Strom ihre Erlebnisse erzählten, waren aus feinem Stoff gewoben – selbst wenn es sich um grobe Klötze handelte. Und über dem Rhein liegt in diesen Geschichten stets eine Atmosphäre realistischer Romantik; die Handlung spielt zwar unverkennbar in Basel samt Fasnacht und Trommeln und andern Eigenheiten dieser Stadt; aber sie gleitet nie ins Kleinlich-Lokale ab.

Rudolf Gruber hat vor bald 40 Jahren beim ersten literarischen Wettbewerb des Schweizer Spiegel den ersten Preis erhalten. Seine prämierte Erzählung «Das Kind» hat den Herausgebern zunächst allerdings mehr Sorgen als Freuden eingebracht; etwa 900 Leser kündigten ihr Abonnement, weil sie das Sujet mißbilligten: Der Wunsch einer Frau nach einem Kind, ohne deswegen an einen Mann gebunden zu sein.

Dafür hatte der Schweizer Spiegel einen Schriftsteller von hoher Begabung gewonnen. Adolf Guggenbühl und Fortunat Huber haben Rudolf Gruber den Schock, den sie seinetwegen erlitten, nie erzählt. Vielmehr ermunterten sie ihn, weiter seine originellen, phantastischen und im Kern doch stets wahrhaftigen Geschichten zu schreiben, menschenfreundliche womöglich und heitere – da es an tragischer Literatur nicht fehle.

Ein wehmütiger Unterton schwingt dennoch überall mit. Und die Novelle, die heute zum Gedenken an seinen Tod vor zehn Jahren zum ersten Mal für einen größeren Leserkreis veröffentlicht wird, mag als Vorahnung seines eigenen Todes gedeutet werden.

Rudolf Stickelberger

Am siebten August dieses Jahres warteten mein Freund und ich in Romanshorn auf die Autofähre. Wir standen neben seinem Wagen, es war ein silbern-dunstiger Vormittag – der Wettermacher im Fernsehdienst hatte gestern abend für unsere Gegenden unsicheres Wetter in seine Karten gezeichnet.

Vielleicht darum waren wir lange Zeit die einzigen Harrenden. Schließlich protzte doch noch ein Wägelchen hinter uns auf, und ein Männlein entsprang ihm, dessen Winzigkeit und schrumpflige Dürre in keinem Verhältnis stand zu dem Höllenschuß, womit es um die Ecke des Zollhauses hergefegt war. Und während wir mit ihm plauderten – denn es hatte sich sofort mit uns angebiedert – fuhr unbemerkt noch ein dritter Wagen vor. Wir wurden ihn erst gewahr, als sein Fahrer, ein ruhiger, einfacher Chauffeur in einem offensichtlich mühsam zusammengesuchten Traueranzug, mit dem Zollbeamten an dem großen, schwarzlackierten Kastenwagen die hintern Flügeltüren öffnete. Es war ein Leichenwagen. In dem geöffneten Laderaum stand ein schlichter Sarg, mit dem Kopf gegen uns gewandt; sein Tannenholz war entweder mit dünner weißer Far-

be überpinselt worden, oder eine unsichtbare Lichtöffnung warf leicht verfärbtes Tageslicht in das öde Geleß – Sarg wie Licht hatten gleichermaßen etwas überhell Lilanes, was dem Sarg eine namenlose Verlassenheit anspielte. Der alte kleine Mann aber war bei diesem Anblick lautlos aus unserer Mitte verschwunden und hatte sich in sein Autolein verschlossen.

Während der Überfahrt redeten mein Freund und ich mit dem Lenker des Totenwagens. Er hatte einen ernsten schönen Manneskopf und die schweren rissigen Hände eines Mechanikers. Seine heutige Fahrt bedrückte ihn. Es war am Sonntag ein junges deutsches Liebespaar bei einer Rollerfahrt im Thurgau von einem vorstellenden und ins Schleudern geratenden Auto angefahren worden.

Der Bursche war gestern im Kantonsspital Münsterlingen gestorben; nun fuhr er da, hinter der schwarzlackierten Blechwand, mit uns über das weiße Wasser; und sein Mädchen lag im Sterben. Beide hatte keinerlei Schuld getroffen. Der Vater des Toten war Zollbeamter in Friedrichshafen. Er würde wohl an der Lände die Leiche des Sohnes erwarten. Der Chauffeur stand barhäuptig im Seewind, drehte mit bedrücktem Zaudern die Papiere des Toten in den Händen und versorgte sie wieder in seiner Tasche.

Wir sprachen nun auch von andern Unglücksfällen, die sich vorgestern Sonntag ereignet; bei einem waren in ein paar zusammengekauften Autos drei Menschen verbrannt. Und es hing plötzlich unausgesprochen und erschreckend der Gedanke über uns allen, daß sich zwischen Leben und Tod doch nur die Dünne eines Papierblatts hinspanne.

Nur das alte Männlein, das neugierig wieder zu uns getreten war, schüttelte verächtlich den Kopf, sagte, es fahre seinen Wagen seit eh und je ohne Unfall – es komme alles auf das Schlau-Fahren an – ihm passiere schon nichts – und steckte sich in sein wetterdürres altes Gesichtlein eine wetterdürre alte Tabakspfeife.

Land

Aber indem es sie in Brand setzte und anpaffte, zitterte die Flamme seines Streichholzes und wackelte der Pfeifenkopf so infam aus allen Leibeskräften, daß seine Lebenssicherheit verflucht hohl klang und uns alle drei nervös machte und unser Bauchfell zapplig.

Ich trat allein an die Reeling und blickte über den See dem fern heraufdämmernden Ufer entgegen. Vorher, auf der Fährelände von Romanshorn, waren wir noch in einem leichten Sonnenlicht gestanden und hatten ein wenig Schatten auf unsere Auto-wände geworfen und auf die Uniform des Zöllners, der unsere Pässe geprüft.

Jetzt aber warf ich keinen Schatten mehr, weder aufs Deck noch ins kühl-atmende Wasser hinaus – ich drehte mich und spähte nach allen Seiten; aber der Himmel war so diessig geworden, daß die Sonne grad eben nur in langen Abständen einmal als matt-glimmende Scheibe auftauchte und alsbald wieder verschwand.

Es wehte jetzt vom Norden steif ein kühler Wind. Lange Wellenzüge rollten gegen uns, sie tosten in harten Schlägen unter den breiten Fähre-bug; der vorbeiflatternde Wassergisch war grau wie zerhämmeretes Glas. Das heimatische Ufer war längst hinter uns in ein milchig-nebliges Nichts entschwunden und auch das heraufsteigende Ufer in niedrige Nebelbänke weithin verpackt. Allmählich erst hob sich bläulich-grau das Städtchen Friedrichshafen uns entgegen, mit Bombenlücken zwischen heimeligen Hafenhäuschen.

Wir fuhren von dem breiten floß-artigen Fähredeck hinunter, in der Reihenfolge, wie wir in Romanshorn eingetroffen waren, mein Freund und ich als erste. In dem niedrigen Zollgebäude hatte mein Freund noch etwas mit seinen Papieren zu erledigen. Ich stieg mittlerweile gleichfalls aus: da fiel über das Autodach hin mein Blick auf eine kleine Menschengruppe, die ich so bald nicht wieder vergessen sollte. Es waren die Angehörigen und Verwandten des jungen toten



Illustration Hanny Fries

Menschen, fünf an der Zahl, die ihn erwarteten und alle unverwandt und bebend dem großen, schwarzglänzen-den Wagen entgegensahen, der sich hinter des kleinen alten Appenzellers Autolein heranschob.

Der Vater stand zunächst, in Zöllneruniform und -mütze, ein mittel-großer schmächtiger Mann – oder vielleicht erschien er mir bloß schmächtig, weil er mit eingezogenem Leib und vorgesunkenem Gesicht stand und harrete und der grüne Dienstrock über Leib und Brust, ja im Kragen heftig zitterte.

Am weitesten von ihm standen zwei Anverwandte, Onkel und Tante, bäu-erlich-runde Gestalten, in Dunkel, doch nicht in Schwarz, von beherrsch-terem, fernerem Schmerz.

Und zwischen ihnen und dem Vater blieben meine Augen für all die Minuten, bis wir weiterfuhren, erschüt-tert und gebannt an Schwester und Brüderchen des jungen Toten haften. Der kleine zehnjährige Bruder, mit breitem Trauerband um den Arm, hielt seine achtzehn- oder neunzehnjährige Schwester an der Hand, und beide starren, gleicherweise vorge-beugt wie der Vater und gleicherwei-se bebend, ihrem plötzlich so still und erfahrungsreich gewordenen Bruder

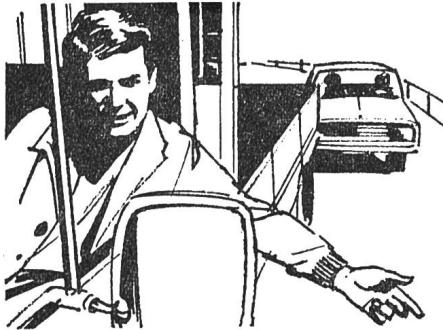
entgegen, dessen Haupt ganz nah hinter der Tür schließt.

Das Mädchen war das einzige der Gruppe, das völlig schwarz gekleidet war. Das Schwarz des Kleides erhöhte vielleicht noch die Schönheit und Schlankheit des gesunden Leibes; aber es war nicht die Schönheit ihrer in dem schwarzen Stoff wie im Wind zitternden Glieder – es war ihr Kopf, es war ihr schönes inniges schwester-liches Gesicht, das ich nicht mehr aus meinen Blicken lassen konnte. Es weinte wie das des Bruders, es schwankte wie das des kleinen Bruders zwischen Hinstürzen zum Toten-wagen und Nicht-hin-Dürfen – es war vor allem eine grenzenlose Liebe, die das Gesicht erfüllte, dies junge, bebende, ab und zu leis redende, ver-zweifelte Gesicht.

Sie hatte vielleicht am Sonntag, als der Bruder sich für die Fahrt in die Schweiz gerüstet, noch mit ihm um die Benutzung des Badzimmers ge-stritten – sie hatten gewiß beide wie oft einander in den Haaren gelegen und gemeint, so bös und widerstre-bend wie das andere sei niemand auf der Welt...

All das, jede kleinste Spannung, war jetzt von diesem trauernden Ge-sicht wegewischt – jede kleinste

Fahrt in ein anderes Land



**Er nimmt Rücksicht,
winkt und weicht aus**

Rücksicht im Strassenverkehr verhindert Unfälle.

Wenn aber trotzdem etwas passiert? Dann wird mit einem Schlag die Frage «WO VERSICHERT?» sehr bedeutungsvoll.

Winterthur
Schweizerische
UNFALL
Unfallversicherungs-Gesellschaft in
Winterthur

Weisflog —
überall und
jederzeit
willkommen!



... und so
trinkt man

Weisflog

als Punch: $\frac{1}{3}$ Weisflog, $\frac{2}{3}$ heißen Tee darübergiessen, 1 Zitronenschnitz

Weisflog Holiday: $\frac{1}{3}$ Weisflog, $\frac{2}{3}$ Orangensaft, 1 Schuss Gin, Eis nach Belieben

mit Whisky: Weisflog mit 1 Schuss Whisky, Eis, Wasser

Ginflog: Weisflog sec mit 1 Schuss Gin

Weisflog-Apéritif: Sec mit etwas Zitronenschale

Weisflog-Bitter,
Altstetterplatz 5, 8048 Zürich

Weisflog

Erinnerung an Anderssein und Anderswollen war daraus getilgt — nichts mehr als Liebe, tiefe rückhaltlose Liebe, nichts mehr als unnennbare Sehnsucht nach ihm war in der zart vorgebeugten Gestalt — ja irgendwie, rätselhaft irgendwie und wie ein Wunder, spiegelten die Tränen, spiegelte das Beben des schönen vollen Mundes Unerhörtes: spiegelten den toten zweiundzwanzigjährigen Bruder, so wie er einst als Kind gewesen, redeten von der Verbundenheit der Geschwister, da sie als junge Unschuldige in die Dunkelheiten des Kriegs gerissen worden waren, erzählten zitternd von Bombennächten, da sie, eins das andere in den Armen haltend, in Kellern sich gefürchtet und in Schreck und Elend eins gewesen.

Ich konnte die fünf Menschen, ich konnte vor allem das schwarze Mädchen nicht aus den Augen lassen — sie bemerkten meine Ungezogenheit oder Unbeherrschtheit nicht, so völlig waren sie alle vom dunkeln fürchterlichen Gefährt gebannt, dessen Lenker jetzt eben dem Vater des Toten leis redend und in ungelenk-herzlichem Mitgefühl Geleitscheine und Papiere überreichte.

Mein Freund kam zurück. Indem ich mich bückte und wieder einstieg, streifte mein Blick auch noch das alte Appenzeller Männlein im Wagen hinter uns. Es hatte von den armen Wartenden entweder gar nichts bemerkt oder denn ihren Anblick entschlossen von sich geschüttelt; es probierte vor seinem Seitenspiegel eine Kapitänsmütze an aus weißem derbem Linnen, mit blauem Band und schwarzem Schild, eine deutsche Hochseemütze; grimassierte mit fletschenden Zähnen in sein Spiegelchen, die Pfeife wild und furchtgebietend mit den alten Eckzähnen herausstemmend, besah sich von links, besah sich von rechts und auch mit gehobenem Kinn und setzte sich endlich rückgeworfenen Haupts mit dem bedeutenden Brauenrunzeln eines Flottenkommandanten an sein Steuerruder.

Wir fuhren nordwärts aus Friedrichshafen weg, und ich war plötzlich

sehr müd. Ich habe von Jugend auf ein schwaches Herz gehabt, ich habe seit einem Dutzend Jahren ein krankes, und Gemütsbewegungen spielen auf einem kranken Herzen ungestümer und gründlicher als auf einem gesunden.

Ich hatte schon gestern nacht, am Ende unseres ersten Reisetags, im Gasthausbett mich aufsetzend, zwei drei Stunden hartnäckiger Herzschmerzen durchgekämpft. Man sollte als Herzkranker nicht spät abends noch essen — nachdem ich, in die Kissen aufgelehnt, von elf bis halb zwei auf Linderung der Schmerzen gewartet, hatte ich doch noch mein starkes Herzmittel genommen.

Ich war vor vier Wochen sieben- und fünfzig gewesen und wegen meines Leidens seit einiger Zeit schon von meinen Amtsgeschäften weitgehend entlastet. Die kleine Reise im Auto — sie war auf drei Tage berechnet — sollte mich nicht zu sehr ermüden.

Aber nun würgte mir immer noch bitter der Hals wie von herabgeschlungenen Zähnen, und mit dem Nervengeringel auf der Bauchwand war es gleichfalls nicht besser als vorhin auf dem Schiff.

Über der Gegend, durch die wir jetzt nordwärts fuhren, einem langsam ansteigenden, einsamen Bauernland, lagen Spuren jüngster Verwüstung. Die dunkelgrünen Hopfenwände, in den geschützten Tiefen dreimannshoch, waren auf den Höhen von einem Unwetter langhin niedergebrochen worden. Und in weitausgedehnten Föhrenwäldern räumten Waldarbeiter Hunderte von gestürzten, zer splitterten Stämmen weg, die kreuz und quer ineinander und in den noch lebenden hingen.

Dann tauchte Ravensburg auf. Dunkle Türme und Kirchdächer unter einem dunklen Mittagshimmel... erste Regentropfen an die Autoscheiben... stürmischer Nordwind in unsere Mäntel schießend, als wir sie im Aussteigen über uns warfen.

Sieh — und im Augenblick, als wir die Autotüren schlossen — wer

fuhr denn da wie Blitz und Hagelwetter in einem scheußlichen Ge- kreisch von Bremsen und quietschen- den Gummireifen durch auseinander- stiebende Radfahrer neben uns her? - Das heitere Greislein aus dem Appen- zell. Es blitzte uns triumphierend über seine ausgebrannte Stummelpfeife her an: Gelt, euch hab ich eingeholt, ihr seid mir nicht abgezwitschert, ihr Vö- gel - und sog sich sofort wieder an uns fest.

Wir aßen zusammen zu Mittag in einer auf alt aufgemachten, gepfleg- ten Gaststätte, und zwischen den einzelnen Gängen zeigte uns unser Reisefreund Fotos aus einem Salzberg- werk in Österreich, wohin ihn seine letzte Fahrt getragen. Wenn ihn über- haupt je Todesfurcht angerührt hatte, dann dort, wo er auf einer Art hohen Schlittens wandgäch in die dunkel- sten Abgründe geführt und gerissen worden war. Aber beim Autofahren Todesangst? Oder überhaupt je auch nur ein Gedanke an den Tod? - Puh! Nichts da! - Wie alt wir ihn schätz- ten?

Mein Freund sagte nett: Fünfund- sechzig - ich: Sechsundsechzig.

Er war aber schon vierundsiebzig! Er sah uns in Jugendstolz von der Höhe seiner Jährlein an. Ob wir er- rieten, was sein allergrößtes Vergnügen sei? - Über einen Kirchhof gehn und nachzählen, wer von seinem Jahr- gang schon unter der Erde lag - und wie lang schon - und er schwirre immerzu fröhlich in der Weltgeschichte umher.

Er erzählte es noch, da widerfuhr mir die erste der drei seltsamen Sin- nestäuschungen oder Traumbegeg- nungen jenes Tages.

Wir saßen in unserer Gaststube am Fenster, die Scheibchen im Fenster waren bleigefäßt, aber wasserklar und ließen den Blick ungetrübt auf die Straße gehen - da schritt vor den Scheiben ein Mädchen vorbei, schön, schlank, reif - und sah auf ein paar Augenblicke herein mit dem wunder- baren, traurigen, liebreichen Gesicht der Schwester am Friedrichshafener Fährsteg. Sie weinte nicht, sie streif-

te uns drei gleichmütig und ernst, ihr Blick blieb zwei Atemzüge lang auf mir haften - dann ging sie weiter. Sie hatte das Gesicht der schwarz- gekleideten Schwester gehabt, Zug um Zug und bis in die feinste Bewe- gung. Ich riß das mittelalterliche Fen- sterflügelchen neben mir auf und blickte ihr nach. Sie war nicht in Trauer gekleidet, nur dunkel, ihr Wuchs war genau wie der jener an- dern gesund, herrlich mädchenhaft, mit schmaler junger Taille und rei- chen Hüften, ihr Gang unter dem Schirm leis gegen Wind und Regen kämpfend, voll verhaltenen Schmer- zes.

Das Männlein aus dem Appenzell schob das Flügelchen hinter mir bis an mein Ohr zu, denn der Wind warf ihm Regenwasser in sein Bier und so etwas haßte er - er wollte alles scharf und hundertprozentig, was er in seinen Leichnam hinein - äh, in sein Inneres jagte.

«Ich hätte geschworen, eine Be- kannte zu sehn», sagte ich.

Nach dem Essen tröpfelte ich aus einem in der Hand versteckten Fläschchen heimlich meine Herztröpfen in mein Wasserglas. Derweil breitete mein Freund seine Landkarten auf dem Gasthaustisch aus; und wir überlegten, wo wir nachmittags hin- stöbern wollten. Meine Gedanken in- des waren nicht dabei, sie waren bei dem Antlitz, das durch die Scheibe nach mir geforscht.

Hatte sich mir die unnennbare Schönheit und schwesterliche Trauer jenes Gesichts an der Fähre so in die Seele gebrannt, wie sich das Bild der Sonne oder eines allzu hellen Lichts in die Netzhaut brennt - daß es immerzu vor uns schwebt und nicht mehr weichen will?

Denn an eine zufällige Ähnlichkeit oder Verwandtschaft der zwei Mäd- chengesichter zu denken, lehnte ich ab: dafür waren sie in Bildung wie in Ernst und Schmerz ihres Ausdrucks zu gleich gewesen.

Ich beugte mich wieder in die Kar- ten, und wir fanden drin schließlich viel stimmungsträchtige, verheißen-



Kontaktlinsen oder Brille

Als Spezialisten für Augen-Optik bera- ten wir Sie gerne und unverbindlich.

junker

Sihlstrasse 38, Nähe Sihlporte, Zürich
Montag geschlossen

SCHMERZ
qualvoll er-
dulden oder
massvoll
lindern?



Zellers
Schmerztabletten
DOLO STOP

rasch und zuverlässig

bei Kopfweh, Föhndruck, Zah- weh, Migräne, Neuralgie, Rheuma- oder Monatsschmerzen und Erkältungen. Doch nur nehmen, wenn es wirklich nötig ist.

10 Stück Fr. 1.25

in Apotheken und Drogerien

Fahrt in ein anderes Land

Nervös?
Eine Kur mit
Nervi-Phos
bringt Ihren Nerven
Entspannung + Stärkung
Originalflasche Fr. 7.50 Kurflasche Fr. 16.75
In allen Apotheken

reiche Namen wie Weingarten, Waldburg, das rätselhaft französisch klingende Isny, und all dies in einem Land namens All-Gäu, und wußten endlich kaum was auswählen.

Zunächst lag Weingarten, ein graues, langweiliges Städtchen, jedoch überragt von einem hochgelegenen spätbarocken Münster, das sich im Näherfahren immer herrlicher und großzügiger über den verregneten Dächern abzeichnete. Es führte ein Fahrweg bis auf seine Höhe. Viele Touristengruppen, notdürftig gegen den allgemach dichter werdenden Regen verummt, manche von jungen Priestern geführt, drängten durch die schweren geschnitzten Pforten in das geschützte Innere.

Das zähe alte Männlein war mit uns gefahren und eingetreten. Allein jetzt gleich in der Eingangshalle unter der Orgel drehte es uns Vorwärtsstaunende an den Armen zurück und fragte uns, wie lang wir uns hier in der Kirche zu versäumen gedächten. Und als wir eine halbe Stunde verlangten, setzte es im Schatten eines gewaltigen Pfeilers seine Admiralmütze auf, holte mit zitternder Hand seine Pfeife aus dem Sack und sagte: Es habe jetzt die Kirche gesehn, wir doch sicher auch, so langsam erschienen wir ihm wieder nicht, wir sollten doch mit ihm weiterfahren. Die Stadt München sei heute noch zu erreichen und uns ein lustiger Abend dort gewiß.

Wir ließen es ziehen, und es ent schwand grollend zwischen den Pfeilern.

Die Kirche von Weingarten ist ganz offensichtlich aus einem Gefühl unbegrenzter Kraft – aus finanzieller Kraft – gebaut; sie ist nicht nur die größte Barockkirche Süddeutschlands, sie ist wohl auch die großzügigste. Die makellose Weiße der Pfeiler, Emporen, Gewölbe weitet die Kirche noch mehr, und gleichfalls die spiegelnde Weiße der Stukkaturen und all der Putten, die kopfüber-kopfunter schwirren, der Engel mit wehenden Flügeln über jedem Altar und der vielen Heiligen. Religion wird hier zum Fest der Helle und der heitern

raschen jubelnden Bewegtheit. Alles schwebt schwerelos; ein unhörbarer gewaltiger überirdischer Sturmwind läßt Gewänder wie Gebärden des himmlischen Volks rings froh seitwärts und aufwärts flattern. Und auch ich verlor bei den ersten Schritten in die schwerelose Weite des ungeheuren Kirchenraums sofort die dunkle sinnende Bedrückung, die seit dem Blick der Suchenden in mir gehaftet hatte.

Eine kleine physikalische Unstimmigkeit übrigens verblüffte mich jetzt eben, ein paar Augenblicke vor dem zweiten Wiedersehen mit jenem unvergeßbaren Gesicht. Ich betrachtete im Querschiff mit dem Feldstecher ein Engelsspiel, worin hoch im Gewölbe Stuckengelchen mit Trauben in der Hand aus einem gemalten Wein geländer niedertauchten; und ein Pfeilervorsprung schützte mich vor dem Schrittegeklapper und gedämpften Stimmengewirr in der Kirchenmitte: da hörte ich, wie der Regen draußen gewaltig über den Kirchenbau herab rauschte. Dennoch waren Schiff, Kuppel, Seitengewölbe von aller Helle erfüllt; und sogar der Himmel, durch die ungefärbten Scheiben, schien trotz der dröhnenden Sintflut nur ganz leicht silbergrau getrübt. – Als wir aber vor die Kirche hinaustraten, war er dunkel wie Blei, und alle Welt darunter war es auch.

Es hat im Winkel des Kirchplatzes eine kleine Buchhandlung. Ihre Tür stand offen, mein Freund hatte sie nur gesehen, so stak er schon drin – und ich betrachtete derweil, im Scher men unter der Tür stehend, die gewaltige Fassade des Gotteshauses. Sie schwingt sich zwischen den zwei Tür men herrlich vor; ganz zuoberst über den Dachschwüngen, vor den seitlichen Abstürzen, sitzt links und rechts je ein Engel. Der nähre rechte blickte auf mich herab und hatte wiederum das Gesicht des Mädchens, das den toten Bruder erwartete. Ich erschrak, riß den Feldstecher vor die Augen und bestarrte den Engel. Er war aus dem grünlichen Sandstein, woraus der ganze Bau besteht; der

3



Morton überrascht McGregor beim Kauf eines Kamms in der Parfumerie-Abteilung eines Warenhauses.

«Bei meinem alten Kamm ist ein Zahn ausgebrochen», entschuldigt sich McGregor.

«Was für eine Verschwendug», ruft Morton, «wegen eines ausgebrochenen Zahnes einen neuen Kamm zu kaufen!»

«Well, lieber Morton, Du musst bedenken, dass es der letzte Zahn war.»

Und jetzt noch einen «Vat 69»!



Generalvertreter
Henry Huber & Cie
Inh. H. E. Huber,
P. Bendiner & Co.
8005 Zürich

Regen hatte ihn völlig übersilbert; eigentlich hätte er mit seinen halbentblößten Gliedern in Wind und Wassersturz dort oben zittern oder schlottern müssen. Allein er saß unbewegt, Leib, Glieder, regenschimmerndes Ge lock waren steinern, sein schönes ernstes Menschenantlitz aber war lebendig atmend hell und spähte vorn übergeneigt immerzu in mich herab. Mein Feldstecher ist scharf wie Adlersaugen, er hob mich sozusagen um sieben Achtel des riesigen Abstands in die Lüfte empor bis dicht an den Engel. Aber auch von so nah war sein Gesicht das lichte Mädchengesicht von der Fähre. Zwar bebte es nicht, sondern war bei aller herabgeneigten Liebe nur eben von mahnendem Ernst.

Ich ließ den Feldstecher sinken, behielt aber den Engel mit seinem leuchtenden Menschenantlitz unverwandt im Aug und überlegte mir allerhand in die trockene Türwange geschmiegt und den kleinen summenden Bücheraladen im Rücken.

Wer war sie denn, deren Gesicht mich immer wieder ansah aus fremden Gestalten? Sie hatte jenseits des Wassers auf ihren toten Bruder gewartet, mit dem wir auf der Fähre herübergefahren waren... sie hatte sich mir, in ihrem schwarzen Gewand, zum Todesengel gewandelt... und mich zweimal begrüßt und gemahnt...

Ich fuhr von meinem schützenden Türbalken weg und machte ein paar Dutzend Schritte in den Regen des Kirchplatzes hinaus; über die Brüstungsmauer blickte ich ins schwärzlich-bräunliche Regenland hinab.

Der Todesengel suchte mich... warnte...

Warum mich?

– Frag nicht einfältig, sagte ich leis zu mir, und stell dich dumm und ahnungslos...

Daß ich den Warnengel allerorts wahrnahm, ernst und schön, daß ich ihn aus der dunkeln Tiefe meiner Seele jetzt in jene Gestalt, jetzt in diese hineinsah – denn das tat ich ja wohl, ich selber projizierte ihn hierhin und dorthin... aber daß ich es tat: wie nah, wie drohend nah mußte ich im

Unbewußten dunkles Kommendes fühlen.

Ich spiegelte das Gesicht selber in fremde Gesichter – dies machte ich noch einmal mit mir aus – aus meinem müden stockenden Blut – drum das Verharren und Nicht-Weichen-Wollen des Bilds – und bei anderm Wetter oder Luftdruck hätte sich der Spuk überhaupt nicht ereignet... weshalb also die dunkle Angst über mir?

Aber mein drittes und letztes Zusammentreffen mit der sanft Mahnenden war logisch-kühl gar nicht mehr aufzulösen und völlig seltsam; denn nun redete sie auch mit mir.

Wir waren weitergefahren und kamen zwischen drei und vier nach Waldburg hineingespritzt; die Räder unseres Wagens warfen Wasserbüschel links und rechts; und ich versuchte in dem kleinen weltverlorenen Ort zu Fuß zur Burg hinaufzusteigen, die aus den triefenden Baumwipfeln einer steilen Waldhöhe ragt. Es regnete stetsfort, die Luft über den Wäldern und Hochebenen rings lag milchig trüb, die Fernen versanken im Dunst – das anstrengendste Wetter für mich Herzkranken. Ich stieg, hatte Schmerzen – und wollte mir dennoch diese Burg wenigstens noch, diese eine Entdeckung noch, nur heute noch dies Erlebnis abzwingen. Da kam den steilen Burgpfad herunter durch die Tannen ein Mädchen – ich erschrak und wußte zum voraus Bescheid – trat beiseite – das Mädchen war rank und schlank, schön gebaut wie jene, die mir nun schon so nah vertraut war – ich mußte Atem holen – sie trug zu ihrem rehbraunen Regenmantel einen Schirm und am Arm eine Einkaufstasche, grüßte mich aus dem schönen immerselben Antlitz freundlich und ernst, sagte: «Aber mühen Sie sich doch nicht den Wald herauf – es ist ja schon fast Nacht, und mit der Aussicht in die Allgäuer Alpen hinauf ist heut nichts mehr.»

Sie ging weiter, ich drehte mich langsam ihr nach. Als ich wieder ins Dorf hinabkam, erkundigte sie sich

**Ein schöner Bildband —
ein Geschenk, das Eindruck macht**

Photobuch Zürich

Mit einem Geleitwort von Stadtpräsident Dr. S. Widmer und einem Brief über Zürich von Professor Dr. Jean R. von Salis
Bildredaktion Michael Wolgensinger

Nicht das Alltägliche, sondern viele unbekannte Einblicke und Ausblicke finden Sie in diesen Bildern.
Geleitwort und Bildlegenden deutsch — französisch — englisch. Br. Fr. 16.50

Natürlich haben wir noch zahlreiche andere moderne Bildbände, kleine und grosse, preiswerte und anspruchsvolle. Bitte besuchen Sie uns.
Uebrigens besorgen wir Ihnen jedes Buch.

Buchhandlung Dr. Oprecht AG

Zürich 1, Rämistrasse 5, Telefon 47 16 28



Fahrt in ein anderes Land

Hier hilft
TAI-GINSENG



Tai-Ginseng zeichnet sich durch 5 verschiedenartige, bewährte und aufeinander abgestimmte Wirkstoffprinzipien aus: das von Professor Dr. Petkov pharmakologisch und klinisch geprüfte und kurz als Asiens Lebenswurzel bezeichnete Ginseng, pflanzliche Herz- und Kreislauftonica, Phosphor und Lecithin, 5 lebenswichtige Vitamine (A, B₂, PP, C und E), unentbehrliche Spurenelemente. Erhält und steigert die Vitalität des gesamten Organismus.

Tai-Ginseng befindet sich unter ständiger Kontrolle des Schweizerischen Vitamininstitutes in Basel.

3x täglich
TAI-GINSENG
für Mann und Frau

Originalflasche Fr. 14.50

Kur = 3 Flaschen Fr. 37.-

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Generalvertretung für die Schweiz:

TURIMED AG, 8304 Wallisellen ZH

eben noch lachend in der Ladentür beim Krämer nach dem Wetter für morgen – und hatte aufeinmal ein anderes Gesicht, ein lustiges, rotbakkiges, ein wenig stupsnäsiges Jungmädchen Gesicht – jetzt, da sie mich nicht mehr ansah.

«Aber mühen Sie sich doch nicht mehr den Wald herauf – es ist schon fast Nacht...»

Ich konnte mich in ihrem Antlitz getäuscht haben, obgleich es mir wiederum aufs klarste und hellste entgegengeleuchtet hatte – in den Wörtern hatte ich mich unmöglich getäuscht, deutlich und silbern klangen sie mir noch im Ohr... Sie hatte mir lieb, ja zugeneigt geraten, abzuhalftern, mich zu bescheiden, es endlich beim Erreichten bewenden zu lassen... sie hatte ausgesprochen, was die andern Engel beide nur stumm bedeutet, und ich hatte es nur zu gut verstanden...

Wollte ich ihren Engelsrat noch einmal mit ungläubiger Kühle erklären, so mußte ich nunmehr den wunderlichsten Zufall zu Hilfe nehmen...

Ich tat es, und wir entdeckten noch Wangen, ein reizendes Landstädtchen mit drei fröhlich bemalten Toren und einem kleinen vornehmen Rathaus. Aber schon im Hereinfahren brannten alle uns begegnenden Autos die kleinen Lichter; im Städtchen waren die Läden samt und sonders beleuchtet, und es war noch nicht vier – im Weiterfahren dämmerte es bereits über dem Land – mir aber wandelte sich jetzt die ganze Welt rings zum Sinnbild meines dunkelwerdenden und zur Neige gehenden Lebens... die Straße, die langsam durch weite Landschaften hinabsank, das Verwehen des Tageslichts, die Öde der menschenleeren Hochflächen... auch die starre Dunkelheit der Tannendickichte auf jeder Unebenheit der endlosen Weiden... die trostlose Verhülltheit aller Fernen und die Nebel, die aus den Wiesen schllichen und aus den Himmeln fielen, ineinander flossen und alles einhüllten...

Ich hatte einst meine Jünglings- und Mannesjahre begonnen mit welch

hochfliegenden Schöpferplänen, und wie wenig daraus hatte sich gestaltet... trotz redlichem Mühen... ein paar Büchlein und Bücher, an den Fingern einer Hand abzuzählen... Hatte begonnen mit dem Gefühl der All-Einzigkeit – und war jetzt müd und alt und voll Kleinmut – voll der Bescheidenheit oder Beschämtheit des Durchschnittlichen – durfte auch bestenfalls an den Fingern einer Hand die Jahre nachzählen, die mir noch zum Schaffen verblieben.

So steil hatte einst mein Leben ansteigen wollen – so flach, in so flachem Bogen, sank es nun ab in die letzte Dunkelheit... wie draußen die versinkende Gegend...

Eine Weile wollte tiefste Traurigkeit mich ganz gefangen nehmen, immer mehr, je nächtlicher die Welt wurde...

Im Augenblick aber, da sie mich erdrücken wollte, schaute ich etwas Überraschendes: ich sah auf einmal die Stiftskirche von Weingarten zugleich von außen und innen. Von außen regnete es aus dunkelsten Himmeln sintflutartig über sie, daß die Schieferdächer rauschten... und inwendig, wo ich stand, war alles hell wie heut nachmittag in dem Unwetter.

So hell hatten die Räume aus ihren vielen lichtspiegelnden Gestalten und schneeweissen Mauerflächen geleuchtet... mitten in den Dunkelheiten... so herbstheiter die Farben in den Deckengemälden gebrannt... sollte ein einzelner Mensch, sollte ich Verregneter, Umdüsterter, in immer tiefere Nacht Hinabfahrender nicht auch dies helle Schimmern in mir tragen dürfen... mit meinen vielen weißen, noch ungeborenen Gestalten in Seele und Geist und dem weißen, zarten, sehnstüchtig schimmernden Unge- schriebenen?

Ich durchlebe immer um fünf des Nachmittags die müdeste und erschöpfteste Stunde des wachen Tags.

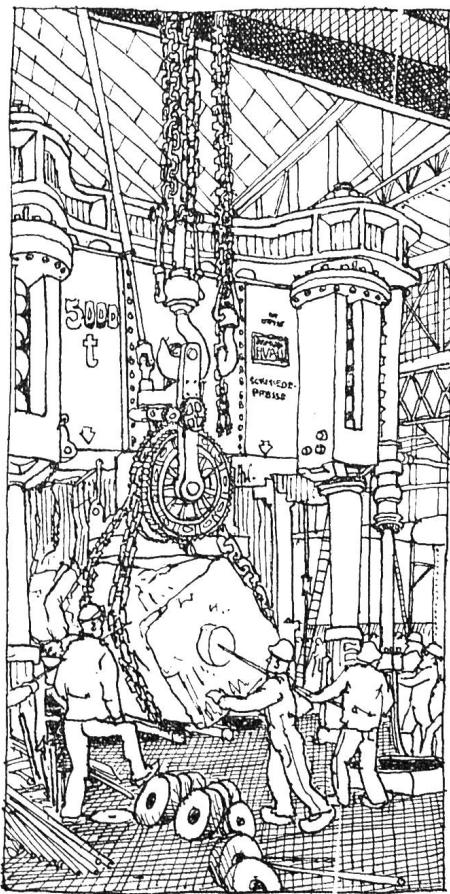
Nun war sie vorbei... In den Dörfern fern glommen wie vernebelte Sternhaufen matte Lichterscharen auf... auch dort erwuchs tausendfach inwendige Helle in äußern Dun-

kelheiten. Und ich ahnte: um jedes einzelne dieser Lichtlein schwieben und schwirrten Menschen, und jeder atmete in seinem Gefühl der All-Einzigkeit oder hatte einst darin geatmet und mußte sich bescheiden lernen und begrenzen wie ich... all den vielen unbekannten Menschen rings erging es nicht anders wie mir... und all den Unzählbaren fern hinter den Lichtern auch draußen in der weiten Welt. Jedem stieg jung der Bogen seines Lebens steil empor... und würde einst matt absinken... und alle wußten sie... mußten wir es hinnehmen und uns mit Anstand fügen.

Dichtere Nebel vom Bodensee her... Selbst mitten in den Gassen der Dörfer und Städtchen, durch die wir abwärtssanken, glommen die Lichter

Vexierbild von heute

von Henry Wydler



Wo ist der Werkmeister?

kaum noch durch den weißen Dunst.

Aber eine kleine Helligkeit leuchtete jetzt dennoch in mir... setzte sich zusammen aus Dankbarkeit für all das herrlich Genossene des Lebens... aus zart-verzweifelter Hoffnung auf ein paar gute echte Schöpfungen noch... und aus Sich-Fügen ins Unvermeidliche, wie die hunderttausend Brüder in den Dunkelheiten draußen, zu denen sich diese Nacht schon der Todesengel schwesterlich neigte...

Lindau... viele Menschen unter Schirmen in den nächtlichen Straßen... mein Freund und ich machten ein paar Schritte durch das Städtchen, und ich war sofort wieder sehr müd und von Schmerzen angefallen...

Und endlich wieder Friedrichshafen, voller Lichter und dennoch regenschwarz... leer die Lände über der Fähre, wo heut früh die Trauervolle gestanden, die mich so dunkel den ganzen Tag geleitet.

Eben noch wurden wir als Letzte in die überfüllte Fähre hineingelassen.

Außen an der Hafenmauer Sturm und Regengepeitsch... unser Fährboot wie auf Meerewogen steigend und sinkend.

Mein Freund und ich blieben während der Überfahrt im verschlossenen Wagen sitzen; Wogengisch spritzte bald dünn, bald schwer über Deck und Autodächer. Auf einmal aber wischte mein Freund den weißen Hauch von der Wagenscheibe und sprach: «Schau da her!»

An der windabgewandten Seite eines kleinen Autos stand eine Tür offen; und in der Tür, auf dem Boden und Trittbrett des Wagens, saß, mit der Schulter die Tür gegen einen etwaigen Windstoß stützend, keß geriekt in weißer Marinemütze, eine glimmende Pfeife im Mund, ein kleiner alter Mann und feixte unverschämt in einen danebenstehenden Pariserwagen.

«Und doch», sann mein Freund, «hab ich noch nie einen Menschen soviel Todesfurcht ausschwitzen riechen wie unsern Reisefreund dort drüben... durchdringend und unablässig.»

Ein mächtiger Wasserschwall über alle Autos hin zwang den Alten übrigens in dem Augenblick, in sein Wägelein zurückzukrabbeln.

Mein Freund aber wischte noch mehr Hauch von den Scheiben, betrachtete die Weiten über dem See und sprach: «Seltsam: rings auf den Ufern liegt Nacht, und da oben schimmern alle Lufträume noch beinahe so hell wie am Tag. Ich habe mich heut in der Weingartner Kirche gefragt, ob es darin wohl je Nacht werde, so licht glänzte sie durch und durch im finstersten Regensturm. Du hast es nicht bemerkt, du hingst mit deinem Feldstecher an allen Engeln in der Höhe... Hier draußen aber frag ich mich dasselbe. Wird es in dieser ungeheuren Weite je Nacht? Wird es in weiten Räumen überhaupt einmal völlig dunkel? Soviel Weite auch in uns... in unsrer Seele... immer mehr... und Höhe... und fast ließe sich tröstlich hoffen: alle dunkle Nacht hätte auch für unsreins ihr Grauen verloren...»

An Freunde des Engadins liefern wir so lange Vorrat das prachtvolle Sonderheft:

Engadin

der Zeitschrift «Wasser- und Energiewirtschaft».

Neben kulturellen und geschichtlichen Belangen sowie solchen des Natur- und Heimatschutzes umfaßt dieses Sonderheft besonders aktuelle Probleme der vielfältigen Wasserwirtschaft und der zum Wohle der Allgemeinheit so notwendigen Orts- und Regionalplanung. Mit vielen prachtvollen mehrfarbigen Bildern und Faltblättern reich illustriert. Preis: Fr. 17.50

Zu bestellen beim Schweizer Spiegel Verlag, Hirschengraben 20, 8023 Zürich, Postcheck 80 - 9419